Nietzsche zu dieser Höhe begleitet haben und auf den wir hier noch einmal zurücksehen dürfen! Lang ist er nach der Abwendung von den Idealen seiner Jugend wie in einer von rauhen Winden durchwehten Niederung dahingewandert. Nur an einzelnen Stellen leuchtet noch zwischen den zerrissenen Wolken das Blau des Himmels durch mit seiner unermeßlichen Tiefe, seiner herzerfreuenden Klarheit. Und nun steht in „Zarathustra" wieder der ursprüngliche Nietzsche vor uns, der Dichter, der Seher, der Wanderer auf Bergeshöhen, der über die Gipfel dahinschreitet, der ohne Schwindel in Abgründe schaut — „und wo stünde der Mensch nicht an Abgründen! Ist Sehen nicht selber — 230.
Abgründe sehen?"

19. Freilich folgen dann auf „Zarathustra" wieder das „Jenseits von Gut und Böse", die „Genealogie der Moral", der „Antichrist", der „Wille zur Macht" — lauter Werke, in denen die Skepsis der zweiten Periode erneuert, ja überboten wird. Das ist sein grausames Schicksal, daß mit gleicher Kraft die Tiefe des Gefühls, der Phantasie und die Schärfe des Verstandes, dionysische Glut und sokratisch-stoische Kälte in ihm verbunden sind; nicht zu stetem Austausch und ruhigem Ausgleich miteinander wie in glücklicheren Naturen, sondern zu unaufhörlich sich erneuerndem Kampf um die Alleinherrschaft. So hat er in sich selber erlebt, was er in dem Abschnitt „Von den Freuden- und 51.
Leidenschaften" schreibt: „Auszeichnend ist es, viele Tugenden zu haben, aber ein schweres Loos. — — — Siehe, wie jede deiner Tugenden begehrlich ist nach dem Höchsten: sie will deinen ganzen Geist, daß er ihr Herold sei, sie will deine ganze Kraft in Zorn, Haß und Liebe. Eifersüchtig ist jede Tugend auf die andre, und ein furchtbares Ding ist Eifersucht." In ihm wohnt unaustilgbar das Verlangen nach allen Tiefen, Höhen und Weiten, nach allen unergründlichen, dunklen Geheimnissen des Daseins; vielmehr es wohnt nicht in ihm, sondern es drängt und bohrt, es stößt und wühlt in seinem Innern. Und es drängt nur um so heftiger, weil immer wieder der ätzende, schneidende Verstand jenes Verlangen niederzudrücken sucht, das ebenso heftige Begehren nach Erkenntnis alles Seienden, die ebenso unüberwindliche Lust, alle dem, was mit dem Verstand sich nicht erfassen läßt, das Machtwort entgegenzuschleudern: das ist nicht! das darf nicht sein!

Was Nietzsche selber oft bezeugt hat, daß es rein objektive Erkenntnis nicht gebe, daß der Wille den stärksten Einfluß auf unser Bejahen und Verneinen ausübe, das tritt uns vielleicht nirgends deutlicher entgegen als in der Art, wie er sich dem Christentum gegenüberstellt.

Nietzsche's Darstellung des Christentums.

20. Das Christentum ist für Nietzsche die Religion der „kleinen Leute", der kleinen Tugend, des kleinen Glücks, die Religion der Schwachheit und Halbheit, der Bescheidenheit und der Ergebung und zugleich des Hasses gegen alles Große und Hohe, gegen alle Stärke und Vornehmheit. Es ist damit die Religion der großen Masse, der Mittelmäßigkeit; es schädigt die Menschheit dadurch, daß es sie auf einem niedrigen Niveau erhält und sie ihrer Aufgabe entfremdet, aus sich selbst die einzelnen „höchsten Exemplare", den Genius, den Uebermenschen hervorzubringen. Indem Christus die Nächstenliebe als die höchste Tugend der Seinigen bezeichnet und fordert, begünstigt er das träge Stehenbleiben bei dem, was da ist — eben beim „Nächsten" — das behaglich-erbärmliche Ausruhen und Ausruhen-lassen bei dem Stand der Tugend, der Erkenntnis, Kraft und Tüchtigkeit, der in irgend einem Kreis der Bekenner des Christentums sich eben vorfindet. Daß Nietzsche selbst früher einmal geschrieben hat, gerade das Christentum habe dem Leben „eine ganz neue und unbegrenzte Gefährlichkeit beigelegt", einen neuen, großen 4, 58.
und tiefen Ernst gegeben, scheint Zarathustra vergessen zu haben.

Christus bindet seine Jünger ganz an sich als den guten Hirten, den unfehlbaren Lehrer der Wahrheit. Damit drückt er sie herab zu Gliedern einer willenlosen, stumpf und dumpf dahinwandelnden Herde. Die Gläubigen sind die Schafe, die willig hinter dem Hirten einherlaufen; oder sie sind die Kühe, und ihre beste Tugend ist das Wiederkäuen des Futters, das ihnen vorgeworfen wird; oder die Kindlein, die dumm und froh beten, Hände falten, „lieber Gott" sagen und so ins Himmelreich kommen. Innerhalb dieser Herde sollen alle Unterschiede ausgelöscht sein. Das Christentum er-

tötet die Persönlichkeit, es hemmt die Entfaltung der Individualität, es bekämpft die Stufenunterschiede unter den Menschen, es ist die Religion der Gleichmacherei und damit — Nietzsche's Wörtervorrat ist kaum irgendwo so reich, als wenn er von dieser Seite her das Christentum angreift — die Religion des Verfalls, der Pöbelherrschaft, der Decadance, die Tschandalareligion, die Degenerierten-Idiosynkrasie, der Priesteraberwitz, die Religion der Rache und des Ressentiment, der Sklavenaufstand gegen alles, was über die Durchschnittslinie emporragt.

21. Noch deutlicher tritt uns die Niedrigkeit und Verderblichkeit der Lehre Christi darin entgegen, daß sie der Nächstenliebe den Charakter des Mitleids gibt. Das Mitleid ist schamlos: es drängt sich an den Nebenmenschen heran und zieht sein verborgenes Leid ans Licht. Und es ist heuchlerisch: unter dem Schein eines dem Nächsten erwiesenen Dienstes ist es ein Ausfluß des natürlichen Willens zur Macht. Wer mitleidig sich der Not des Nächsten annimmt, zeigt damit, daß er, der Helfende, mächtiger ist als der Hilfsbedürftige; das Gefühl dieser Macht will er eben genießen und über diese seine Macht, in der Stille wenigstens, triumphieren. Die mitleidige Christenliebe ist aber auch darum das Gegenteil der wahren, großen Liebe, weil sie den Nebenmenschen verweichlicht, statt ihn stark zu machen. Sie erspart ihm den Kampf, der doch dazu dienen müßte, seine Kraft zu stählen: „Ich lobe das Land nicht, wo Butter und Honig
224. — fließt!" Nietzsche kann sich nicht genug tun in der bald vornehm lächelnden, bald giftig spottenden Schmähung der „Guten und Gerechten", der Geistig-Armen, der Halb- und-Halben, der Viel-zu-Vielen mit ihrem knechtisch-genügsamen Duldersinn, mit ihrem ängstlichen Bestreben nur immer das Bestehende zu erhalten, das Fallende zu schützen, alles Neue aber abzuwehren. Jedem schöpferischen Willen stemmen sie sich entgegen mit
311. der Macht der unergründlichen Dummheit. Darum „zerbrecht, zerbrecht mir die Guten und Gerechten!"

22. Nun gehören aber diese Christen überdies zu der weit verbreiteten Sippe der „Hinterweltler". Ueber der Erde, der einzigen Wirklichkeit, bauen sie sich eine neue, erträumte Welt auf. Dieser Gedanke an das Himmelreich, der Blick auf zukünftigen Lohn und zukünftige Strafe verfälscht im Christentum jede Sittlichkeit. Auch Jesu Liebe zu den Menschen war nicht rein, nicht hoch und stark. Auch er liebte um Lohn; er liebte, wo er geliebt wurde, und fluchte, wo man ihm die Liebe verweigerte. Seine Jünger
135. wollen bezahlt sein für ihre Tugend und zürnen dem, der lehrt: „es giebt keinen Lehr- und Zahlmeister". An die Stelle der ruhigen, unverdrossenen Arbeit zur Herausgestaltung des Uebermenschen setzt das Christentum seine ungeduldigen Jenseitshoffnungen. Nicht überwinden will es den Menschen, sondern überspringen: kommt der Tod, kommt die Ewigkeit, so ist das Alte vergangen und mit einem Mal alles neu geworden. Dort im Jenseits sucht der Christ seine Seligkeit, dieses Erdenleben aber ist ihm verdüstert durch den Druck des Sündenwahns, die Last des bösen Gewissens.

Ebenso verwerflich wie diese Flucht von der Erde in den Himmel ist die Geringschätzung des Leibes zu Gunsten eines angeblich vom Leib unabhängigen Geistes. Das Christentum meint den Menschen dadurch zum Ziel der Vollendung zu führen, daß es alle natürlichen Triebe unterdrücken lehrt. Im Zusammenhang damit hat es alle Interessen der Leibespflege, Klima, Kleidung, Ernährung, Fürsorge für Luft, Licht, Sonne, Bekämpfung und Heilung von Krankheiten gering geschätzt. Nietzsche selber — das mag gleich hier bemerkt werden — betont alle diese Dinge aufs stärkste, oft freilich in einer Weise, die allzudeutlich die eigene langjährige Kränklichkeit und ihre physischen und psychischen Folgen bekundet.

23. Dem Christentum gegenüber erhebt er wegen seiner hinterweltlerischen Erden- und Leibesflucht den Vorwurf, daß es erfüllt sei vom Geist der Schwere, des düsteren Ernstes, der trübseligen Müdigkeit. Christus selber schon hat unter diesem Geist gelitten.
107. Er starb zu früh; vielleicht hätte er sonst „leben gelernt und die Erde lieben gelernt — und das Lachen dazu!" „Noch kannte er nur Thränen und die Schwermuth des Hebräers, sammt dem Hasse der Guten und Gerechten — der Hebräer Jesus: da überfiel ihn die Sehnsucht zum Tode." Das war seine schwerste Sünde, die größte, die
427. bisher auf Erden geschah, daß er gesprochen hat: „Wehe denen, die hier lachen!" „Muß man denn gleich fluchen, wo man nicht liebt? Das — dünkt mich ein schlechter Geschmack. Aber so tat er, dieser Unbedingte. Er kam vom Pöbel." Und von ihm haben

seine Jünger diesen Geist der Schwere gelernt und geerbt. Kann eine Lehre die Wahrheit sein, die so wenig Kraft hat, die Menschen fröhlich und stark zu machen? Nein, diese Christen werden uns nicht überreden! „Bessere Lieder müßten sie mir singen, daß 133.
ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöster müßten mir seine Jünger aussehen!" „Ihr aber" — so hat Nietzsche schon in „Menschliches, Allzumenschliches" geschrieben — „ihr 3, 56.
aber, wenn euer Glaube euch selig macht, so gebt euch auch als selig! Eure Gesichter sind immer eurem Glauben schädlicher gewesen als unsere Gründe!"

24. Und an diese Lehre, an diesen Geist sollen wir festgebunden sein für alle Zeiten! Ewige Werte will das Christentum aufrichten! „Der Weg, die Wahrheit, das Leben" will Christus sein und wehren will er allen denen, die neue Werte auf neue Tafeln schreiben! als Brecher und Verbrecher werden gebrandmarkt die Schaffenden, welche die alten Tafeln zerbrechen! An Gott und seinen Willen sollen wir gekettet sein, an den „Einen und Vollen und Unbewegten und Satten und Unvergänglichen"! Aber 125.
Gott ist ja nur eine quälende Mutmaßung, ein „Dichter-Erschleichnis"! Gott ist ja tot! 5, 349.
unwiederbringlich tot! Wie ein Jubelruf der Befreiung klingt dieses Wort immer wieder aus „Zarathustra" uns entgegen. Gott ist tot, es lebe der Uebermensch! Gott ist tot — nun ist die Bahn frei gemacht für die neue Menschheit, für das mutige, fröhliche Ringen des aus der Knechtschaft und dem Aberglauben erlösten Willens nach den höchsten Gipfeln! Nun liegt die Welt offen da für den Blick des Menschen, in unermeßlichen Weiten. In lichte, selige Höhen geht sein Hoffen und Ahnen, sein Wirken und Schaffen hinauf. „Einst sagte man Gott, wenn man auf ferne Meere blickte; nun 123.
aber lehrte ich euch sagen: Uebermensch." Nun kommen die Götter wieder auf die Erde, aus den Menschen selber erwachsen sie, und „das eben ist Göttlichkeit, daß es 296.
Götter, aber keinen Gott giebt!"

Das Evangelium des Zarathustra.

25. Mit welchen Gedanken und Empfindungen hört der Christ die Verkündigung dieses neuen Evangeliums der Gott-losigkeit? Nietzsche hat einmal (in der „Morgenröte") geschrieben: „Diese ernsten, tüchtigen, rechtlichen, tief empfindenden Menschen, welche 4, 60.
jetzt noch von Herzen Christen sind: sie sind es sich schuldig, einmal auf längere Zeit versuchsweise ohne Christentum zu leben, sie sind es ihrem Glauben schuldig, einmal auf diese Art einen Aufenthalt „in der Wüste" zu nehmen, — nur damit sie sich das Recht erwerben, in der Frage, ob das Christentum nötig sei, mitzureden." Nun mag ja wohl die Erfüllung dieser Forderung unmöglich sein; denn sie will nichts anderes, als daß der Mensch, der „von Herzen Christ" ist, die Person nicht mehr sei, die er doch eben ist. Aber immerhin: wir können es doch vielleicht fertig bringen eine Zeit lang wegzusehen von der Oberflächlichkeit des Bildes, das Nietzsche vom Christentum sich zurecht phantasiert und vor die Welt hingestellt hat; wegzusehen über die Trivalität des Spottes, mit dem er es überschüttet, über die Pöbelhaftigkeit — einem Gesunden gegenüber könnten wirs nicht anders heißen! — seiner Travestierung der den Christen heiligsten Christusworte, wie sie sich besonders im vierten „Zarathustra" findet. Und dann allerdings werden wir nicht ohne ein Gefühl freudiger Zustimmung manche Züge in dem Bild des neuen Baues anschauen, den Nietzsche auf der, wie er meint, leergebrannten Stätte des alten christlichen Tempels errichtet.

26. „Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muß." Der jetzt lebende Mensch, auch in den höchsten Vertretern der Gattung, ist nicht das Ziel der Entwicklung, sondern nur eine Brücke, ein Uebergang zu höheren Formen. Das Ziel ist der Uebermensch. Unbegrenzte Möglichkeiten trägt der Mensch, trägt diese Erde noch in sich. Mag noch so viel mißraten sein, — einige „kleine gute vollkommne Dinge" sind doch auch jetzt 426.
schon um uns her zu schauen. Und in unermüdlichen Kämpfen wagt der Mensch immer neue Versuche, steigt er auf immer neuen Wegen zu immer neuen, freieren, lichteren Höhen empor. Ein mächtiger Sturm der Begeisterung, der Sehnsucht, der Hoffnung weht durch den „Zarathustra". In hinreißend schönen Worten voll inniger Wärme und leuchtender Freudigkeit spricht Nietzsche von seinem Ziel und von der Wanderung nach dem Ziel. „Vertrieben bin ich aus Vater- und Mutterländern. So liebe ich 177.
allein noch meiner Kinder Land, das unentdeckte, im fernsten Meere: nach ihm